

Deutsche Nationalbibliothek
Adickesallee 1
60322 Frankfurt am Main

DEUTSCHES
EXILARCHIV
1933–1945

DEUTSCHE
NATIONAL
BIBLIOTHEK

UMSCHRIFTEN

Tonkassetten

Gespräche mit jüdischen Emigranten und Emigrantinnen

(ausgewählt aus Nachlässen im Deutschen Exilarchiv)

sowie mit John M. Spalek

1997/1998/2000

© KvS

Seite A

Geräusche/Stimmen durcheinander

KvS: ...Entfernung, glaube ich, o. k. – und, ja, aufgewachsen sind Sie dann in Berlin.

Brigitte Meckauer: Nein, ich fang mal von vorne an. Geboren wurde ich in Breslau, wo meine Eltern auch her stammen und meine Großeltern her stammten. Ich bin aber, als ich ein Dreivierteljahr alt war, mit meinen Eltern nach Berlin gekommen und bin dort die ersten Jahre aufgewachsen und bin dort auch in den Kindergarten gegangen. Und dann hat mein Vater sich entschlossen, aufs Land zu gehen, in die Mark Brandenburg, nach Klosterheide, das gehört zu Lindow. Und da war so eine Art Künstlerkolonie, da waren so verschiedene Schriftsteller, Maler und so weiter, das war eine wunderbare Zeit für mich, weil das doch auch eine ganz andere Luft war als in Berlin, die Dorfkinder und die Schule, das war alles sehr hübsch. Und da ham wir gespielt, Schreibspiele, das heißt, meine Eltern vor allen Dingen, ich war ja damals wie gesagt erst sieben, aber ich hab schon fleißig mich bemüht, schon mitzumachen, mit vorgegebenen Worten irgend 'ne Geschichte zu schreiben oder ein Gedicht. Da hat jeder sich in ein anderes Zimmer zurückgezogen, in die Küche und wo auch immer hin. Und am Ende wurde das dann vorgelesen. Das hat mir großen Spaß gemacht. Uns so hab ich frühzeitig gelernt, auch was zu schreiben selber. Und das hab ich ja dann auch fortgeführt. Ich hab ja mit elf Jahren zum Beispiel angefangen, einen Roman zu schreiben, der allerdings nie veröffentlicht wurde. Der hieß dann „Renate reist um die Welt“, das war also mein eigenes Schicksal sozusagen. Der ist aber nie beendet worden. Ja, und von Klosterheide wurde eines Tages, bin ich aufgewacht früh um fünf, da war so Krach um mich herum, meine Mutter packte, und mein Vater lief rum und so weiter, und er sagte: ‚Du musst aufstehen! Wir fahren weg,‘ Und ich war ganz außer mir, wieso mitten aus dem Schlaf wegfahren. Also wir verließen Klosterheide, weil mein Vater gewarnt worden war, dass er verhaftet werden sollte. Und zwar war das kurz nach der Wahl im März 1933, und da waren zwei oder drei Stimmen, die also gegen Hitler waren. Und das konnten natürlich nur die Intellektuellen gewesen sein. Und das war also die Gefahr für ihn, und wir sind also mehr oder weniger über Nacht

weggefahren noch mal nach Berlin, noch mal zu der Schwester meiner Mutter, wo wir Sachen deponiert haben, die dann leider umgekommen ist, auch in Auschwitz, die Lieblingsschwester meiner Mutter, Ellen Weigert (?), und mein Vater hat noch bei Ullstein Geld abgeholt, das dort für ihn lag, und dann sind wir nach Ascona gefahren und waren also ein halbes Jahr in Ascona, den Sommer über. Und da konnte meine Großmutter, die in Breslau lebte, uns sogar noch im September besuchen kommen zu ihrem 75. Geburtstag, da wurde sie begleitet von ihrer Tochter, also der Schwester meines Vaters, Rose Sandberg. Das ham wir dort gefeiert, und – leider – ist sie wieder zurück gefahren und ist dann 86jährig noch umgekommen. Und, ja, im Herbst später dann gingen wir nach Rom. Weil die Schweiz doch sehr teuer war, man konnte das nicht lange durchhalten. Und in Rom bin ich dann auch eingeschult worden. Das war sehr hübsch. Die italienischen Kinder, die waren alle riesig nett zu mir, für die war ich also was Besonderes als Ausländerin, nicht etwas zu Verachtendes wie heute, sondern eben etwas zu Bewunderndes. Und das war sehr schön. Und auch die Lehrerin, die gab mir besonders gute Noten, und die Kinder sagten zu mir: ‚Sei Bella!‘ Kam ich nach Hause und fragte meine Eltern. Also Sei, das habe ich gelernt, das heißt sechs. Aber was heißt Bella? (lacht) Da hat man mir also erklärt, was das heißt. Na, schön. Und nach einem Jahr zogen wir weiter nach Positano, es ist also am Golf von Salerno, und da wohnten verschiedene Freunde von meinen Eltern, zum Beispiel der Maler Grischa Oscheroff (?), ein Russe, ein jüdischer Russe, der dann auch nach Amerika weiter wanderte. Und der hat übrigens auch ein Bild von mir gemacht, das ist verloren gegangen. In Positano richteten wir uns ein und blieben viele Jahre. Das war dort eine wunderbare Atmosphäre, in der ich aufwuchs, ich ging zur Schule, und ich hatte Freundinnen, teils italienische, teils auch unter den Flüchtlingskindern oder auch Touristenkindern, kamen ja noch Touristen nach Positano, die lange da blieben. Ich erinnere mich an eine Holländerin und eine Dänin, die Sängerin war und so, also es war noch großer Betreib in Positano, man verkehrte miteinander, und ich sage heute, dass ich also im Grunde genommen so wie ein Kolonialleben geführt habe dort, weil das immer alles in einem Kreise blieb, aber gleichzeitig eben auch die Italiener, die kamen zum Beispiel, wenn ein Fest war, und das gab es ja öfter, dass man Leute einlud und auf der Terrasse saß, und trank und aß und so weiter, da ham die ihre Instrumente mitgebracht und haben Musik für einen gemacht, und die Instrumente waren also Mandoline oder auch mal Mundharmonika oder so etwas, aber auch so Topfdeckel, die so aneinander stießen und damit auch mit Rhythmus machten, das war alles sehr improvisiert, aber sehr, sehr hübsch.

KvS: Wie haben Sie da eigentlich gewohnt? Haben Ihre Eltern da immer was gesucht? Oder waren das Freunde?

Brigitte Meckauer: Nein, das waren gemietete Sachen, das war einmal in Ronco, da war ein Fräulein Kiefer, bei der wir gewohnt haben, aber das gefiel uns nicht so besonders, sie hat uns zwar noch ein Kätzchen geschenkt, und das hatte ich Peter genannt, war aber kein Kater, sondern ne Katze, und da hab ich mir dann überlegt, Petersilie, da kann ich sie Silli nennen. Und dann haben wir gewohnt in Losone, das ist also auch etwas außerhalb Asconas bei einem Fräulein Vogelsanger. Und dann ham wir zum Schluss gewohnt im Saleggi, der ist ja bekannt. Das gehört ja direkt zu Ascona, wo der Lido ist. Da gab es ein Fräulein Gerstfeld, die hatte also eine weite Wiese mit Ginster und ich weiß nicht, was allem, und drei Bungalows. Und da hatten wir so ein Bungalow, so ein Holzbungalow, und da ham wir Tomaten gepflanzt, die niemals angingen (**lacht**), und Sonnenblumen und ich weiß nicht, was noch alles. Und da gab es auch einen ausrangierten Omnibus, der war als Zimmer eingerichtet, und mein Vater ließ seine Sekretärin nachkommen, und die wohnte in diesem sehr hübsch zurechtgemachten Omnibus. Aber eines Tages wurde sie verpiffen bei der Polizei, weil sie bei uns in der Küche stand und da Kaffee machte oder was auch immer. Und das durfte sie nicht als Nicht-Schweizerin, weil sie ja keine Arbeitserlaubnis hatte. Und da wurde sie ausgewiesen und musste wieder nach Deutschland. Wollten Sie noch von Ascona...?

Stimmen durcheinander

Brigitte Meckauer: Das war jetzt alles gemietet ganz normal (**weiter durcheinander**) jedenfalls haben wir drei verschiedene Sachen gehabt, weil, also die Wohnung bei Fräulein Kiefer, dann die von Vogelsanger, die ihren Garten selber düngte (**lacht**), war sehr komisch, ja. Und dann eben dieses Bungalow. Und in diesem Bungalow war eben auch meine Großmutter zu Besuch. Zu ihrem 75. Geburtstag, was ich vorhin erzählt habe.

KvS: Ach so, und danach kam –

Brigitte Meckauer: Danach sind wir dann nach Rom gefahren. Und in Rom hatten wir eine Wohnung auf dem Monte Verde, auf der höchsten Stelle des Monte Verde, also ganz hoch oben, so eine Atelierwohnung mit viel Fenstern rund herum. Und da gab's dauernd Gewitter. Komischerweise im Winter, was ja man hier weniger kennt, hier ist es ja im Sommer, das es

Gewitter gibt. Und da waren ständig im Winter Gewitter, das blitzte und zuckte von allen Seiten, und dann durch diese großen Fenster rein, und meine Mutter hatte immer so 'n bisschen Angst vor Gewitter, das war 'n bisschen unangenehm. Und dann sind wir nach Positano, wie gesagt.

KvS: Ja. Und von da –

Wieder durcheinander

Brigitte Meckauer: In Positano, da war das anders, da hatten wir Häuser, aber natürlich nicht gekauft, sondern gemietet. Und da waren wir erst an der Sponda in der Casa Marone, das wird wenigen Leuten etwas sagen, und dann hatten wir in der Casa Emperato auf halber Höhe, da wohnten wir zusammen mit einer Schwester meine Mutter und ihrem Sohn, die auch aus Deutschland kamen, und da hatten wir eben zusammen dieses Haus. Mit großer Terrasse, Riesenterrasse. Und Garten natürlich und allem Drum und Dran. Und da habe ich dann auch angefangen, meinen Roman zu schreiben. Und da habe ich mir eingerichtet eine Ecke, die nur für mich war. Zimmer hatte ich natürlich nicht für mich alleine, gab's ja damals noch gar nicht in dem Haus. Und da habe ich also, wenn ich nach Hause kam, mich da hingestellt und hab geschrieben. Und mein Vater sagte immer: ‚Wenn Du jeden Tag 3 Seiten durchhältst, dann wirst Du bestimmt fertig.‘ Aber die mussten durchhalten (**lacht**). Und da hab ich mich bemüht, die durchzuhalten, und er ist auch ziemlich weit gediehen, aber irgendwie kamen dann eben doch die Zeitläufe dazwischen, und ich wurde ja auch größer und hatte dann eben doch andere Interessen als gerade diese Geschichte aufzuschreiben.

KvS: Kann es sein, dass das Manuskript davon in Frankfurt liegt? Oder hab ich das jetzt falsch gesehen?

Brigitte Meckauer: Noch nicht!

KvS: Noch nicht (**lacht**). Da war ein dickes Konvolut –

Kurze Unterbrechung

Brigitte Meckauer: Also es gab auch Schriftsteller dort, zum Beispiel den Armin T. Wegner, und es gab den Andres, Stefan Andres, und es gab noch andere, es gab auch Engländer wie zum Beispiel Cornis, Mr. Cornis hieß der, und es gab auch Holländer, und es gab Deutsche, die nur vorübergehend da waren, es gab aber auch zum Beispiel einen alten Fliegeroffizier aus dem Ersten Weltkrieg, der hieß Thomas mit Nachnamen. Und der, als die Zeit kam, wo gesagt wurde, von Deutschland, die sollen alle zurückkommen, sagte: ‚Nein, ich geh nicht! Ich bleibe hier. Kommt gar nicht in Frage.‘ Im Übrigen ist das ein Mensch, der mir sehr geholfen hat. Ich hab damals, ich weiß nicht, ob das irgendwo schon auftaucht, eine Krankheit gehabt, eine schwere Krankheit, ich konnte gar nicht mehr laufen, war alles gelähmt, ich lag sechs Wochen im Bett, sechs Wochen mit hohem Fieber, und dann hab ich versucht wieder zu gehen, und es ging überhaupt nicht. Der hat mir sehr geholfen, indem er jeden Tag kam und mit mir Übungen mit dem Bein machte, immer versuchte, das zu lockern und millimeterweise, die waren also angezogen die Beine, die wieder zu lösen und wieder gerade zu bekommen. Also dem hab ich sehr viel zu verdanken. Der ist also in Capri, wenn ich mich nicht irre, dann gewesen, hat dort ne Pension aufgemacht und hat so überwintert.

KvS: Das war auch noch 33 in Positano?

Brigitte Meckauer: Nein, das war 34 im Herbst. Weil wir ja ein Jahr in Rom gewesen waren. Wir sind im Herbst 33 nach Rom und im Herbst 34 nach Positano und sind dort geblieben bis zum Dezember 38. Sind dann 1938, da war meine Tante, von der ich sprach, nach Neapel gegangen, die wohnten dort, und die haben uns aufgenommen, da wohnten wir zwei, drei Monate, da wussten wir schon, wir müssen weg, mein Vater und meine Mutter wussten das, ich wusste viel zu wenig, also Gott sei Dank hat man mir das alles nicht erzählt, deshalb hatte ich ja auch eine sehr schöne Kindheit, und dann mussten wir weg, weil eben es in Italien auch gefährlich wurde, da wurden ja dann die Ausländer, die jüdischen, ausgewiesen. Und so wie man an die Grenzen kam, war's dann sowieso dann vorbei. Und wir sind also nach Milano, das war das Zentrum dort für jüdische Flüchtlinge, da kamen zu der Zeit sehr viele aus Wien und überhaupt aus Österreich, weil das natürlich 1938 gerade die Zeit war, wo die ja auch weg mussten. Und da erfuhr man sehr viel. Da gab es Komitees, die einem auch helfen konnten oder wollten oder versuchten, und so weiter. Und da gab es also die Möglichkeit, von Mailand aus an die französische Grenze zu fahren und sich illegal helfen zu lassen von der italienischen Gendarmerie, schwarz über die Grenze nach Frankreich zu kommen. Das haben wir per Boot dann auch gemacht, und in Frankreich wurde man nicht zurückgewiesen.

Das war irgendwie ein Zusammenspiel der Behörden. Da gab es dann ein Komitee, das einen in Empfang nahm, und dann bekam man auch die Aufenthaltsgenehmigung. Und das hatten wir dann im Juni 1939. Das war also nur wenige Monate vor Kriegsbeginn. Und da waren wir in Nizza und fühlten uns befreit, wir fanden alles wunderbar. Und da war auch schon aus Positano hingegangen ein sehr, sehr guter Freund und Studienfreund meines Vaters, ein Musiker, Kapellmeister, Erich Schallscha (?) auch aus Schlesien, aus Breslau. Und die trafen wir dann wieder, und da war auch wieder ein enges Zusammenleben immer mit Menschen, die man irgendwie kannte schon, war das immer ein enges Zusammensein. Und dann aber, am 1. September, am Morgen klingelt es bei uns, hatten wir so 'ne kleine Wohnung gemietet, da klingelt es, und da standen zwei Leute vor der Tür, die wir kennen gelernt hatten, ein österreichisches älteres Ehepaar, die wir in Milano kennen gelernt hatten, und die sagten: ‚Ja, es ist Krieg!‘ Wir wussten von gar nichts. Was? Krieg? ‚Ja, es ist Krieg!‘ Das war der 1. September. Und das war natürlich sehr schlimm. Dieser Gedanke, dass Krieg sein sollte. Und dann waren noch Übungen. Und dumm, wie ich damals war, hab ich bei der Übung schon Angst gehabt, könnte was passieren. Na ja. Und dann aber, mein Vater musste dann schon ziemlich bald ins Lager, ich kann gar nicht genau sagen, das muss wohl auch im Herbst gewesen sein, September/Oktober, aber damals kam er erst nach Antibes, da war so eine Festung oder so, wo sie das Lager eingerichtet hatten, da blieb er aber nur ein paar Wochen und kam wieder zurück. Und dann wurde das Lager in les Milles eingerichtet, wo er hinkam und wo auch dieser Erich Schallscha hinkam, und das hat mein Vater auch sehr beschrieben in seinem Buch „Gassen in fremden Städten“, und der schildert ja diese ganze Zeit sehr.

KvS: Ich hab das hier, hab das in der Bahn angefangen zu lesen!

Kurze Unterbrechung

Brigitte Meckauer: Ich bin also, nachdem ich in Rom und in Positano in die Schule gegangen bin, waren natürlich italienische Schulen, bin ich in Frankreich denn auch wieder eingeschult worden und musste die französische Sprache erstmal lernen. Und das war dort so üblich, dass man jeden Monat ein klein Examen in der Klasse hatte, um die Kinder, also wir waren ja nur Mädchen in dieser Schule, um die dann zu setzen, erste, zweite, dritte bis zur, ich weiß nicht, wievielten, 27, 30, hab keine Ahnung so ungefähr. Und im allerallerersten Monat wurde ich also 23., weil ich die Sprache ja wirklich noch nicht konnte. Und dann avancierte ich aber und wurde 2. und wurde 1. und blieb 1., und dann eines Tages sagte die sehr, sehr

nette Lehrerin, die gleichzeitig die Direktorin der Schule war, also ich soll nicht böse sein, aber sie kann mich nicht immer zur Ersten machen, weil die französischen Kinder sonst böse und neidisch sind, die Eltern auch und so weiter, also sie muss mich zur Zweiten machen, obwohl ich eigentlich die Erste wäre. Das Ulkige ist aber, dass die Kinder, die Flüchtlingskinder dort, alle so gute Plätze hatten in den Schulen, weil die sich wirklich angestrengt haben (lacht). Die französischen Kinder es gar nicht nötig hatten.

KvS: Das klingt ja so, wenn Sie das so schildern, als wenn das auch heute noch im Rückblick also ne schöne Zeit für Sie war.

Brigitte Meckauer: Das war natürlich 'ne wunderbare Zeit! Zunächst! Es war der Sommer 39, da war noch so 'n Blumenkorso. Das war noch vor dem krieg. Und das fand ich alles sehr beeindruckend, war alles was ganz neues für mich, nachdem ich da aufm Lande war in Positano, nicht? Und da war 'n Feuerwerk überm Meer. Und das fand ich alles ganz toll. Da konnt man, mit meinen Eltern natürlich zusammen, ins Casino gehen. Das gibt's gar nicht mehr, das Casino Municipal, das war da also direkt am Jardin des Anglais. Das gibt's überhaupt nicht mehr. Ist, glaube ich, jetzt der Busbahnhof. Da konnte man durchgehen von einer Sache zur anderen, da war also nicht nur, dass man da Roulette spielte oder so etwas. Sondern da gab es dann auch Revuen, Varieté. Und da konnte man also dahin gehen. Oder man konnte in 'n Lokal gehen. Also das war alles miteinander verbunden. Und das war also wunderbar, fand ich herrlich! Und dann wurde ich Mitglied des Opernchors, da hab' ich auch noch einen Vertrag. Den hab' ich also noch hier (lacht), dass ich also meine Kleidung selber zu stellen habe (lacht). Dann war Da war aber dann schon es so weit, dass alles dunkel war, weil Krieg war, als ich da in den Opernchor ging, und da ham mich meistens meine Eltern abgeholt, aber nicht immer, das war sehr unangenehm, da nach hause zu gehen!

KvS: Das ist auch hier beschrieben, mit den Verdunkelungen –

Brigitte Meckauer: Ja, das kann sein!

KvS: sehr anschaulich beschrieben, dass es kohlrabenschwarz war –

Brigitte Meckauer.: Kohlrabenschwarz, ja, natürlich. Und da wurde man dann belästigt von irgendwelchen Männern, unterwegs ist mir das mal passiert, und da bin ich dann, ein Ehepaar

ging so vor mir, oder Paar jedenfalls, und da bin ich zu denen hingelaufen und hab gesagt, ich möchte gern mit ihnen zusammen gehen, das ging natürlich dann auch, aber es war nicht so ganz angenehm die Geschichte. Es war noch nicht die Zeit der Überfälle wie heute!

KvS: Ja, aber ich wollte noch mal fragen, Sie waren da, ich rechne immer bisschen mit, neun waren Sie doch dann schon fast, in Nizza.

Brigitte Meckauer: Nee, da war ich schon älter.

KvS: Ach ja, 1939! Aber >Sie müssen doch immer auch in dem Alter als Kind doch auch von den Gesprächen irgendwie –

Brigitte Meckauer: Ja. natürlich! Das begann, ich bin ja in Nizza gewesen von 13, dann bin ich 14 geworden im September, dann waren wir in Gurs den Sommer darauf, meine Mutter und ich, mein Vater sowieso in Les Milles, wurde dann alles sehr aufregend, natürlich! Und da wurden wir aber aus Gurs befreit, irgendwie durch meine Jugend, und ich wurde da mal ohnmächtig und so, und da hat man uns frei gelassen. War alles nicht so schlimm wie bei den Deutschen, das ist ja nicht zu vergleichen. Zum Beispiel, was die Gertrud Isolani über Gurs schreibt, war auch zu dieser Zeit da, also so schlimm war es noch nicht! Man hat eben gedacht, es ist fürchterlich. Aber nachdem, was man dann später gehört hat von Deutschland, war überhaupt nicht zu vergleichen damit. Waren natürlich Unannehmlichkeiten. Man bekam keine Milch am Morgen zum Kaffee, sondern man konnte dann ein Ei kaufen und das schlagen und in Kaffee tun anstelle von Milch. Oder: Man hat natürlich nicht viel bekommen, diese Ilôts waren auch sehr unangenehm. Es regnete dort viel. Und als wir ankamen, da mussten wir aufn Lastwagen, und die Kinder johlten hinterher. Und das war alles sehr unangenehm. Und eine Frau ist sofort hingefallen und hat sich 'n Arm gebrochen, weil so viel Matsch war. Es war alles sehr unangenehm. Das ist schon richtig. Aber es war nicht zu vergleichen mit den deutschen KZ.

KvS: Und Sie waren ja kurz, einen Monat, ist das richtig?

Brigitte Meckauer: Kann sein, also ich kann's Ihnen nicht genau sagen. Vielleicht sechs Wochen. Und dann sind wir zu meinem Vater, der war inzwischen –

KvS: Eins wollte ich noch ganz schnell fragen: Da waren Sie doch mit Ihrer Mutter zusammen.

Brigitte Meckauer: Ja.

KvS: Sie haben dann doch sicherlich mit ihr auch, stell ich mir so vor, weiß ich ja nicht, habe auch nichts drüber gelesen, aber ich denke mir einfach so, meine Tochter, die ist jetzt auch neun, und mein Sohn ist jetzt zwölf, habe ich so gedacht, so Kinder in dem Alter. Haben Sie sich doch sicher mit Ihrer Mutter auch viel drüber unterhalten, warum sie da sind, was ist?

Brigitte Meckauer.: Das wusste ich ja. Da braucht man sich nicht drüber unterhalten. Wir haben dann über die Zäune hinweg, es war ja immer, die Ilôts waren ja einzeln mit Zäunen abgegrenzt, a, b, c, d, weiß nicht, ob's mit a anfing, jedenfalls waren wir erst in ha und dann in i, und da haben wir über die Zäune weg plötzlich meine Cousine Eva entdeckt, die Tochter von der Ellen Weigert, von der ich vorhin sprach, die schon lange in Frankreich war, und wir ham uns gefreut, sie zu sehen,. Also es ist ja so: Wenn man eine Sache erlebt, erlebt man ja nicht alles auf einmal, sondern ganz allmählich. Und deswegen weiß man ja noch nicht, was einem bevorsteht, und man lebt eben so, wie man jeden tag leben würde plus der Dinge, die natürlich sehr unangenehm sind. Aber man macht sich nicht ständig Gedanken darüber. Und wenn, dann ich jedenfalls nicht. Vielleicht, die erwachsen waren. Aber die ham das dann mit mir nicht geteilt, denn ich war ja die nächste Generation.

KvS: Ja, klar. Ich find –

Brigitte Meckauer: Ja, das ist so! Und selbst Leute, die noch Schlimmeres erlebt haben, die erleben ja auch eine gewisse Art von Alltag. Und das Unangenehme innerhalb des Alltags kommt dann noch dazu, und das beeinflusst natürlich die Psyche und auch den Körper, und man wird schwächer oder auch nicht, also jetzt sprech ich natürlich von schlimmeren Dingen. Aber der Alltag bleibt trotzdem immer ein Alltag. Indem man versucht, sein Leben so zu leben, wie man es gern tun würde. Natürlich mit Behinderungen. Und mit Dingen, die unmöglich sind. Aber man ist irgendwie programmiert auf einen Alltag, den man einzuhalten versucht.

KvS: Kannten Sie Gertrud Isolani vorher schon?

Brigitte Meckauer: Ja, ich hab sie in Basel kennen gelernt. Und da hatte sie die Tochter, die aber nicht bei ihr lebte, sondern in einem Heim, das weiß man ja, und in Basel waren meine Eltern, nachdem wir in der Schweiz ja auch in einem Lager gewesen waren, konnten sie nach Basel-Land ziehen, und da waren immer so Treffen von Schriftstellern in Basel, ich glaube, am Barfüßer Platz oder wo immer das gewesen ist, in einem Café. Und ich kam immer nur zu Besuch hin, weil ich ja woanders war. Ich musste ja dann, wie nannte sich das, in so eine Art Arbeitsdienst gehen, und da war ich also bei verschiedenen Familien, wo ich mit Kindern zu tun hatte, und es gefiel mir gar nicht (lacht). Aber dann nach 1945 konnte ich nach Genf zur Universität, und da war angeschlossen das Dolmetscherinstitut, war ein ganz besonderes, das es nur drei Mal auf der Welt gibt oder gab, ich weiß es heute nicht mehr. Genf, in England, jetzt weiß ich nicht mehr genau, wo, und in Heidelberg, also direkt der Universität angeschlossen. Nicht so' n einfaches Institut. Und das hatte ein Professor Vermont gegründet, dem schrieb mein Vater, ob er mich also nehmen würde, und er sagte: ‚Ja, natürlich!‘. Aber ich müsste Examen in zwei Sprachen machen, und das konnte ich ja. Ich konnte Französisch, ich konnte Italienisch. Was man dort gelernt hatte, war alles andere als Sprache. Man lernte alles, was mit dem Lande dieser Sprache zu tun hatte, ob das Ökonomie war, ob das Geografie war, oder ob das Geschichte war oder was auch immer oder Politik, alle Dinge, die ich teilweise natürlich schon in den Schulen gelernt hatte, aber eben noch vertieft, das konnte man da lernen. Und dann gab es noch spezielle Dolmetscherkurse, aber die hab ich nicht mitgemacht. Ich habe Übersetzerexamen dann gemacht.

KvS: Ah, da sind wir jetzt schon bei 45!

Zusammen Lachen

KvS: Eines noch, das hatte ich mir aufgeschrieben, ja, genau, Flucht in die Schweiz, das hatten Sie geschrieben in diesem Handgeschriebenen, worüber Sie schreiben möchten mal, Sie möchten schreiben über die Flucht in die Schweiz, über den Aufenthalt im Lager und über die Einteilung zum Arbeitsdienst und so. Vielleicht können wir das noch der Vollständigkeit halber.

Brigitte Meckauer: Ja. Also da muss ich vielleicht wieder mit Frankreich anfangen, wie es sehr schlimm wurde. Wie die Verfolgung, also da war ja dann Frankreich geteilt in die freie Zone und in die besetzte Zone, wir waren Gott sei Dank noch in der freien Zone in Nizza.

Aber es sah sehr gefährlich aus, und mein Vater versuchte nach Amerika und nach der Schweiz. Amerika war also, wurde versucht, ihn hereinzulassen mit einem Notvisum, das war der Thomas Mann, der für ihn gesprochen hat, und Albert Einstein, ham beide also für ihn gesprochen, und da war ein Hearing, und es sollte also tatsächlich das Visum geschickt werden, aber als das ankam, war es zu spät, da fuhren keine Schiffe mehr, und man konnte nicht mehr raus aus dem Lande. Also Amerika fiel aus deswegen, und dann war nur noch die Schweiz möglich. Und wir hatten erstens einen Bruder meiner Mutter in der Schweiz mit seiner Familie, der dort also schon sehr zu Hause war, und wir hatten auch Freunde, Und irgendwie, ich kann jetzt nicht mehr genau sagen, wie das geschehen ist, aber jedenfalls war es so, dass wir tatsächlich ein Visum bekamen für die Schweiz, und zwar hatten wir ja gar keinen Pass mehr, das wurde dann angehängt an ein sauf conduit, als an eine Reiseerlaubnis, die aber gar nicht zur Grenze zwar nicht führte, sondern ganz woanders hin, aber die ham das einfach da dran geheftet. Oder wie auch immer, geklebt, ich weiß es nicht. Und wir fuhren einfach auf gut Glück zur Grenze und wurden auch unterwegs kontrolliert, aber die waren möglicherweise, die Beamten, nicht so deutschfreundlich eingestellt, der lächelte zwar und sagte: ‚Ach so, ja, ja, was wollen Sie denn, wo fahren Sie denn überhaupt hin?‘ – Ja, nach Annemasse – ‚Ja, was wollen Sie denn da?‘ – Ja wir wollen, ich weiß nicht was. ‚Ja, gut‘, hat er gelächelt und ist weiter gegangen. Dann war noch mal Kontrolle in Annemasse, als wir ausstiegen, aber die gingen glatt vorbei, das waren nur die Billets, und als wir dann in ein Hotel gingen, da sahen wir, dass inzwischen dort deutsche Kommandantur war. Und dann sagte mein Vater: ‚Um Gottes Willen, hier können wir ja nicht bleiben! Können doch nicht in dieses Hotel ziehen. Wir müssen sehen, dass wir heute noch weiter kommen und sofort in die Schweiz.‘ Das war ein Sonntag. Und wir sagten, wir waren schon dabei, uns einzutragen, hat sie gesagt: ‚Wir kommen gleich wieder. Wir müssen noch was erledigen. Wir können ja unsere Koffer schon hier lassen, und stellen Sie die doch bitte in unser Zimmer.‘ Und dann gingen wir los und versuchten, das hatte man uns geraten, in einem Bistro mit Fernfahrern zu sprechen. Die haben, hörte man, Leute über die Grenze gebracht unter ihrem Gemüse. Also versteckt irgendwie. Aber das gab’s nicht mehr zu der Zeit. Und mein Vater oder meine Mutter, die besser Französisch als mein Vater sprach, mein Vater schrieb besser, meine Mutter sprach besser, und die fragten also danach, und die sagte, die Wirtin, nein, also: ‚Aber ich schick Ihnen mal jemanden her.‘ Und dann kam jemand und erklärte uns den Weg über die Grenze, wie wir zu gehen hätten. Und das ham wir dann versucht, ich glaub, mein Vater schildert das überhaupt auch in den „Gassen“, ham wir dann versucht, ham uns dann natürlich verlaufen und so weiter, und dann sind wir Leuten, einem Fahrradfahrer begegnet, und den

fragten wir: ‚Wo geht’s denn hier nach Annemasse?’ Und der sagte: ‚Ja, dort.’ Und dann sind wir genau entgegengesetzt gelaufen durch’n Wald. Und dann kamen wir zu einem Bauernhof. Und da war der wieder, der Fahrradfahrer. Und sagte: Sie wollen wohl gar nicht nach Annemasse.’ Das war sehr gefährlich damals, man wusste ja nicht, wen man vor sich hat. Und da sagten meine Eltern: ‚Nein, wir wollen eigentlich in die Schweiz.’ Blieb ja nichts anderes übrig. Und da baten die uns rein, der und seine Mutter war das wohl, bekam man Kaffee und Milch und Dinge, die es eigentlich überhaupt nicht mehr gab, in Nizza schon jahrelang nicht mehr gegeben hatte. Und dann warteten wir. ‚Ja, ich muss erst noch die Kühe versorgen.’ Und dann war er weg. Und wir warteten und warteten und dachten, jetzt holt er die Polizei. Und dann kamen also Männer zurück, nicht nur von ihm, sondern noch andere, und wir dachten, jetzt ist es aus. Kam er rein mit einem Freund und sagte: ‚So, jetzt können wir ja gehen.’ Und die führten uns also die Straße lang, sie sagten vorher: ‚Also wenn irgendwas ist, wir kennen das nicht. Wir gehen voran mit unseren Rädern, und Sie kommen nach.’ Und wir gingen und gingen und gingen. Und einmal kam ein Motorradfahrer uns entgegen, das war Sonntagnachmittag, war nicht viel los, und wir versteckten uns hinter irgendeinem Gebüsch, und dann gingen wir weiter, und da sahen wir, wie der eine wieder umkehrte und auf uns zukam und an uns vorbeifuhr, und da sagte er: ‚Da vorn ist die Grenze, da können Sie durch.’ So. Und da ham wir dem unser letztes französisches Geld in die Hand gedrückt, und da war ein Loch im Zaun, und da war ein Wachhäuschen, aber dieses Wachhäuschen war leer, weil Sonntagnachmittag Aperitif-Stunde war und wahrscheinlich der auf dem Motorrad gewesen. Und wir konnten also durch den Zaun klettern, durch das Loch und waren in der Schweiz. Und dann gingen wir ein paar Schritte und ham uns noch überlegt, wo gehen wir jetzt nach rechts oder nach links oder geradeaus. Und da kamen auch schon zwei Soldaten, aber Schweizer Soldaten, auf uns zu und riefen: ‚Halt!’ Ja. Und die brachten uns dann zu einer Polizei-Grenzstation, und dort wurden wir überprüft, d. h. es wurde geguckt in der Liste, ob wir da stehen. Und wir standen, weil wir das Visum hatten. Allerdings war das ein so genanntes C-Visum, und das C stand für (unverständlich). Also wir durften in keinen Kanton, Kantone haben uns nicht aufgenommen, keine Aufenthaltsgenehmigung gegeben, wir mussten ins Lager. Aber das war ja kein gefährliches Lager. Na ja, und dann fuhren sie uns nach Genf in das Auffanglager, von dort kamen wir dann ins Lager nach Lausanne und so weiter.

Gemeinsames Lachen

Brigitte Meckauer: Gepäck wurde natürlich immer weniger. Das Einzige, worauf es immer ankam, das waren die Manuskripte meines Vaters, die ja wirklich unwiederbringlich waren. Meine Kleider, die waren sowieso nach 'ner gewissen Zeit ausgewachsen, das war's egal, und ich bekam dann auch aus der Schweiz von meinen Cousinen Kleider, die die nicht mehr trugen, weil sie schon erwachsener waren als ich und so weiter, also das ging schon. Aber es wurde ein großer eiserner Koffer in Neapel zurück gelassen in einer Pension, das ham wir dann, als wir in der Schweiz waren, bekommen, und das war auch eine sehr komische Geschichte mit diesem eisernen Koffer: Das war eine deutsche Dame, die mit einem Italiener verheiratet war, und nach dem Kriege schrieb also mein Vater hin, er möchte bitteschön die Sachen haben, es kommt gar nicht so sehr auf die Kleidung an, aber vor allen Dingen, alles, was Papier ist, muss unbedingt geschickt werden. Gut. Und dann kamen also einige Sachen an. Und da waren also Blätter, die waren außen, sahen aus, wie mit einem Streichholz ganz vorsichtig angebrannt, damit um Gottes Willen nichts davon verloren geht, aber so, dass man glauben soll, es hat gebrannt. Und da schrieb also dazu, der eiserne Koffer, ja, es hat furchtbar gebrannt in dem Haus, und da ham' se also mit Wasser gelöscht, und dadurch ist der eiserne Koffer geschmolzen. Wie das sein soll, weiß ich bis heute nicht! (lacht) Jedenfalls haben die sich da halt bedient. Und haben eben die Schriftsachen nur geschickt. Aber immerhin, mein Vater hat sie zurückbekommen. Das war das eine. Dann waren wir also in Nizza, da hatten wir schon weniger natürlich. Aber da sammelt sich immer im Laufe der Jahre wieder einiges an. Und als wir dann an die Schweizer Grenze führen, da hatten wir 'n bisschen Gepäck mit, und dieses Gepäck haben wir da in dem Hotel gelassen, was ich ja schon vorhin erzählt habe, und das konnten wir dann wieder bekommen. Da ham meine Eltern hingeschrieben. Und das kam dann auch in die Schweiz. Ach, was war denn das? Das ?? habe ich noch vergessen. Na ja, ist ja egal. Auch so' ne Geschichte, wo da die Sachen da waren und nicht da waren. Es kommt ja meistens nicht darauf an. Ja, jedenfalls sammelte sich das im Laufe der Zeit wieder, und vor allen Dingen mein Vater hat außer den Dingen, die er in Deutschland gelassen hat, die waren weg, weil ja eben die gesamten Verwandten, die in Deutschland geblieben waren, alle weggekommen sind nach Auschwitz, wenn sie nicht emigriert waren. Das war die Mutter, was ich vorhin sowieso schon gesagt hab, meine Großmutter in Breslau, das war die Schwester von meinem Vater, und ihr Mann, Erich Sandberg, das war der Fritz, das war sein jüngerer Bruder, da wusste man überhaupt nicht, was aus dem geworden ist, der war irgendwo eingesetzt bei, ich weiß nicht, zum Arbeiten, und da hat man nie mehr was von ihm gehört, und dann von meiner Mutter, das war ja eine riesengroße Familie, das waren sieben Geschwister, davon sind Gott sei Dank einige emigriert gewesen, aber es sind auch viele

umgekommen, der Augenarzt Gottschalk mit seiner Frau Lucy, das war die Schwester meiner Mutter, die älteste Schwester, und eben die Tante Ellen Weigert, da war ihr Mann schon vorher gestorben, und die beiden Töchter waren emigriert, ja, wer noch? Der Onkel Hans, das war ein Arzt, der sagte: ‚Ja, ich kann nicht weggehen aus Deutschland, denn man braucht mich als Arzt.‘ Er ist umgekommen, er ist nach Auschwitz gekommen mit Frau und Tochter. Die Tochter hat überlebt. Da wurde ja getrennt, wer noch arbeiten kann. Und wer sofort ins Gas kommt. Die hat überlebt, lebt heute in Brasilien. Ja. Ich glaube, die drei. War da noch jemand? Der Onkel Kurt gehörte mit zu den älteren, das war der Zweitälteste, der war in Buchenwald 1938. Der konnte aber dann emigrieren nach Indien. Ja. Sehr frühzeitig gestorben, dort, auch vom Klima, von den Nachwirkungen von Buchenwald, das weiß man nicht.

KvS: Und für Sie war dann, als der Krieg zu Ende war, Studienbeginn.

Brigitte Meckauer: Ja, vorher war’s ja nicht möglich. Im Oktober 45 bin ich nach Genf gekommen. Da konnt’ ich anfangen, ja. Und wir sind dann aber noch nach Amerika gegangen. –

KvS: Ja, da wollte ich, hab ich Frau Hahn gefragt, wie kann ich mich dazu, wüsste sie jetzt auch nichts mehr von Ihnen, ja!

Brigitte Meckauer (lacht)

E N D E Seite A

Seite B

KvS: Also, das Studium fing an 45?

Brigitte Meckauer: Studium fing an im Oktober 45, also WS und endete dann mit Ende WS 47, und dazwischen habe ich also das Übersetzerexamen gemacht, und wir gingen dann im

April 47 nach Amerika. Wenn ich weiter studiert hätte, hätte ich auch das Dolmetscherexamen machen können.

KvS: Sie sprachen ja vier Sprachen, nicht?

Brigitte Meckauer: Ich sprach, also außer Deutsch, sprach ich Französisch und Italienisch, beides perfekt, ich hab etwas Englisch gemacht und etwas Spanisch gemacht. Aber meine Hauptsprache Französisch war sowieso fast wie 'ne Muttersprache durch die Schule. Mehr als das Italienische, weil ich da vielleicht noch zu kindlich war. Und da hat man ein anderes Vokabular wahrscheinlich doch, nicht ausreichend. Und es war ja auch teilweise sehr ländlich in Positano, so dass da also manches gefehlt hat. Gerade schriftliches Italienisch ist ja sehr, sehr schwer im Gegensatz zu dem gesprochenen Italienisch, was sehr leicht ist.

KvS: Und hatten Sie damals ein spezielles Berufsziel, Tätigkeitsziel mit dem Studium verbunden, was Konkretes vielleicht?

Brigitte Meckauer: Das konnte man zu der Zeit überhaupt nicht. Man wusste ja nicht, was einen in Amerika erwartet. Und da musste man froh sein über jeden Job oder Beruf, den man da kriegen konnte. Es war so, als wir nach Amerika kamen, dass ich zunächst im Wallstreet Journal unterkam, aber in einer sehr untergeordneten Rolle. Aber dann habe ich einen interessanten Job bekommen für den Rest der Zeit, oder fast den Rest, ich hab dann kurz vorher Schluss gemacht, und das war bei einem ehemaligen Verleger, Herbert Reichner, der hatte sich eine Gutenberg-Bibel unter den Arm geklemmt in seiner Emigration und hat die also in Amerika an die Library of Congress verkauft, und das war sein Startkapital, und dann hat er ein Antiquariat aufgemacht, aber nicht als Laden, sondern oben in seiner Wohnung, also Büroräume, und hat überall hin versandt, hat in Europa gekauft und hat dort verkauft, hatte sehr gute Kunden außer der Library of Congress auch private Sammler, die ihn direkt beauftragt haben, dieses oder jenes auf Auktionen für sie zu kaufen. Und bei dem war ich also so für alles, für französische und italienische Briefe natürlich, aber überhaupt, also außer mir war da niemand. Mit dem habe ich dann jahrelang zusammen gearbeitet.

KvS: Dann sind wir jetzt in welchem Jahr?

Gemeinsames Lachen

Brigitte Meckauer: Ja, jetzt sind wir schon beinahe bei der Heirat.

Wieder Lachen

KvS: ... die ersten Gratulationen...

Brigitte Meckauer: Ach so, ja. ja. ja. ja.

KvS: Wonach suchen Sie das eigentlich aus, was Sie nach Frankfurt geben?

Brigitte Meckauer: Wonach suchen wir das aus. Wonach, ja, also erstens natürlich die Meinung, die ich hab, was eventuell interessant ist und was nicht interessant ist für andere Leute. Das ist klar. Und Dinge, die mir persönlich am Herzen liegen, sofern ich sie nicht auch hier behalten möchte. Wo ich also denke, die sollte man doch aufbewahren, daran würde mir sehr viel liegen. Und natürlich auch informative Sachen, das ist auch klar, also zum Beispiel, wenn Sie sagen, dass da die französischen Hefte sind, dann habe ich mir dabei gedacht, das gibt's doch sicherlich kaum. Und das ist doch nicht uninteressant, erstens das Französische von jemandem, der aus Deutschland stammt. Und zweitens aus einer Zeit, die sowieso schon so lange vorbei ist, ist vielleicht sogar für Franzosen interessant, wie es damals in den Schulen ausgesehen hatte in Frankreich.

KvS: Ja, ja. Also mir hat das schon fast Spaß gemacht, diese alten Schulhefte schon von der Schrift sich anzugucken und die Zeichnungen, was ich vorhin schon sagte, und das ist alles sehr akkurat, das ist mir sehr aufgefallen, sehr ordentlich und akkurat und genau und mit bunten Farben koloriert, also das ist richtig schön, darin zu blättern. Kleiner Ausschnitt so von Schulgeschichte aus der Zeit.

Brigitte Meckauer: Genau! Ich nehme auch an, dass das heute ganz anders aussieht, dass da die Zeit für solche Dinge gar nicht da ist, für irgendwelche Dinge, die nur schön sind. Sondern dass das alles effektiver sein muss. Ich hab meinem Mann heute erzählt, da gibt's jetzt diese wunderschönen Blätter in allen Farben, hab ich ihm erzählt, dass das immer das erste war im Oktober, wenn man wieder in die Schule kam, dass man da ein Blatt mitnimmt, ein Ahornblatt, was besonders schön ist, das durfte man dann aufs Zeichenpapier legen und

richtig die Umrisse abnehmen davon, und dann das selber bunt färben. Und das war also der Anfang des Schuljahres.

KvS: Und aus welcher Zeit stammt eigentlich dieses Gedicht mit dem Elefanten? Das hab ich handschriftlich bei Ihnen gefunden, wo doch so, was Sie geschrieben haben –

Brigitte Meckauer: Das Französische oder das Deutsche?

KvS: Deutsch.

Brigitte Meckauer: Das Deutsche ist von meinem Vater übersetzt.

KvS: Ach, das ist übersetzt, ja.

Brigitte Meckauer: Wenn's deutsch ist, ist es von meinem Vater übersetzt! Aber dann hat er das wahrscheinlich geschrieben und nicht ich. Hab ich das geschrieben?

KvS: Ja! Das war Ihre Schrift, und dann stand da oben auf diesem grünen Zettel mit Korrekturen von Ihrem Vater, da waren denn immer so kleine Sachen, so kleine Verbesserungen

Brigitte Meckauer: Das waren die Elefanten?

KvS: Der Elefant. Hab ich mir aufgeschrieben.

Brigitte Meckauer: Die Geschichte, die stammt von mir, ‚Mein Elefant‘ (überlegt), ist das ein hellblaues Papier?

KvS: Nee, weiß war das.

Brigitte Meckauer: Also wenn ich meine Schrift sehen würde, könnte ich's Ihnen genau sagen, die hat sich nämlich auch im Laufe der Jahre immer etwas verändert. Geht ja wohl jedem so. Aber ich nehme an, dass das aus der Schweiz stammt. Aber genau weiß ich's nicht mehr.

KvS: Da war 'n so paar stilistische –

Brigitte Meckauer: Verbesserungen von meinem Vater, ja, ja, das ist klar, das hat er öfter gemacht. Ja, ja, hat er gerne gemacht, und ich hab's auch gerne gehabt natürlich.

KvS: Hatten Sie denn als Kind oder als Jugendliche so schriftstellerisch –

Brigitte Meckauer: Ja, ja. Ach, in Klosterheide, wie ich noch ganz klein war. Nee, noch vorher, da war ich wirklich noch ganz klein, da konnt ich noch gar nicht richtig reden. Da hat man mich gefragt: ‚Na, was wirst du denn machen, wenn du erwachsen wirst?‘ Hab ich angeblich, ich kann mich nicht erinnern, das hat man mir nur erzählt, gesagt: ‚Gedüchte!‘
(lacht) Also das war natürlich immer so, und ich hab ja, wie ich vorhin auch erzählt hab, immer mit gedichtet, wenn da diese Spielereien waren, das hat mir ja große Freude gemacht. Aber das ist natürlich auch eine Schule des Schreibens, wenn Sie so wollen. Und mit meinem Vater, der eben auch seine Korrekturen angebracht hat, das war auch ne Schule des Schreibens.

KvS: Was ich übrigens sehr anrührend fand, das sind ja nur wenige Dinge, die ich mir da angucken konnte, von solchem vollen Leben, aber das ist bei mir wirklich so, das Sie Drei, Sie und Ihre Eltern eine ganz enge, so warmherzige, also kam bei mir so an –

Brigitte Meckauer: Ja, ja, absolut. Aber das hat eben, erstens natürlich diese liebevolle Art von beiden, aber natürlich von der Mutter immer noch mehr als vom Vater, aber auch von meinem Vater, der mir in Klosterheide schon alles erklärt hat, mit Botanik und Zoologie und so weiter, da war ja alles da, was man erklären konnte an Bäumen, an Pflanzen, überhaupt an Tieren, ich hatte auch so ein Terrarium und so weiter, hat mir immer sehr viel erklärt, das war alles wunderschön. Und meine Mutter sehr, sehr liebevoll immer natürlich, überhaupt die ganze Familie Peiser, meine Mutter war eine geborene Peiser, alle so furchtbar liebevoll. Ich glaube, dass ist überhaupt etwas, das es früher sehr viel mehr gegeben hat als heute, dieses Liebevolle innerhalb einer Familie. Dieses selbstverständlich Liebevolle. Und für den anderen selbstverständlich gern auch mal auf was verzichten, gibt's ja kaum mehr. Heute hört man immer nur: ich, ich, ich. Und das stört mich furchtbar.

KvS: Ja, stimmt.

Brigitte Meckauer: Ja, also jedenfalls, Sie fragten, wie das war. Also ich war immer sehr eng mit meinen Eltern, dadurch auch, dass ich das einzige Kind war –

KvS: Fand das so süß mit den Namen, sie haben vier, nee, wie viele Vornamen amen haben Sie?

Brigitte Meckauer: Brigitte Renate Lina Clara – aber: Brigitte Renate sind meine eigenen Namen. Lina und Clara waren meine beiden Großmütter. Also nach denen bin ich dann auch benannt. Ja, und später eben wie ich sagte, es ist wie ein Fels in der Brandung, es war alles um einen herum, für mich weniger als für meine Eltern, vielleicht fremd. Aber man musste sich, auch ich, immer wieder neu einfügen und Neues dazu lernen, aber das fiel einem als Kind und junger Mensch ja nicht so schwer, aber trotzdem war das immer meine Heimat. Meine Eltern waren meine Heimat, ganz egal, wo ich war. Zu denen konnte ich kommen. Und das Schöne war bei meinen Eltern eben, dass man mit Allem zu ihnen kommen konnte, ganz egal. Und wenn man irgendwas verbochen hatte sozusagen, ja? Und man hat ihnen das gesagt, dann ham sie für einen Partei ergriffen und einen verteidigt gegen andere. Also es war eine Einheit. Und das hat's eben so schön gemacht. Trotz allem.

KvS: Dass Sie auch nicht auseinander gerissen worden sind, hätte ja auch passieren können.

Brigitte Meckauer: Oh ja, oh ja, sehr! Natürlich! Im Übrigen waren wir ja schon, das steht ja auch in den Büchern beiden, in der Kaserne zur Deportation. Meine Eltern und ich in Nizza. Sind wir nachts aus den Betten geholt worden, und die Leute sind alle deportiert worden bis auf zehn Personen, die wieder raus kamen, und darunter waren wir Drei. Und das war eben durch meinen Vater, der eben viel für Frankreich getan hatte, kann man nicht sagen, aber geschrieben hatte, französische Literatur schon früher, Balzac, und er hat seine Dissertation über Bergson und so weiter, also eine große Beziehung zu Frankreich dadurch hatte.. Und komischerweise oder Gott sei Dank hatte der Kommandant dafür Verständnis, man hat ja überhaupt in Frankreich mehr Verständnis für Literatur als in Deutschland immer gehabt. Und der hat gesagt: ‚Machen wir schon.‘ Und na ja, da sind wir freigekommen. Also das ist unglaublich, ein wahres Wunder!

KvS: Ja!

Brigitte Meckauer: Ein wahres Wunder! Und darauf hin haben wir dann eben mit einer Kraft versucht, raus zu kommen, und dann war eben die Schweiz, was ich vorhin schon geschildert hatte.

KvS: Und dann haben Sie in den USA Ihren Mann kennen gelernt – oder?

Brigitte Meckauer: Ja! (lacht)

KvS: Als Oberstes liegt ja in der Schachtel die Hochzeitsgratulation –

Brigitte Meckauer: (lacht) Ah, ja!

KvS: Die fand ich ja sehr drollig geschrieben, so lustig waren manche da!

Brigitte Meckauer: Die Briefe?

KvS: Ich hab nicht alle aufgemacht, da waren zwei, die waren zum Teil mit so 'm lustigen, witzigen, ja, Ton geschrieben.

Brigitte Meckauer: Vorgefertigt oder selbst?

KvS: Nein, selbst! So mit Schreibmaschine –

Brigitte Meckauer: Ja, sicher. Da gab es auch ganz ulkige Leute, vielleicht meinen Sie so, da gab es ja verschiedene Vereine, da gab es die Breslauer, die AWVer, das war der Studentenverein meines Vaters, und da gab es AWVer auch in Breslau, und dann gab es die alten, ja, überhaupt Breslauer, und dann gab es die Schlaraffia. Und da war mein Vater ja auch Mitglied, in der Schlaraffia. Und da bemühte man sich sowieso immer lustig zu sein (lacht), und lustige (unverständlich) hieß das vorzutragen. Und das kann natürlich sein, dass das einer von denen gewesen ist, der nun lustig geschrieben hat. Ich kann mir schon vorstellen (lacht), wer das war. Wenn das Jule zum Beispiel war, der Harfenist, deswegen hieß der Jule, der war also ein Schlaraffiaer.

KvS: Ja, stimmt. Das war so unterschrieben, das erinnere ich.

Brigitte Meckauer: (lacht) Ja, ja.

KvS: Drolliger Brief. Auf so was würde man heute gar nicht mehr kommen.

Brigitte Meckauer: Ja, ja

KvS: Mit so literarischen Qualitäten.

Brigitte Meckauer: Ja, ja, das gehörte dazu bei der Schlaraffia, dass man sich selber auch produzieren konnte in irgendeiner Form.

KvS: Ja, und wie ging das denn weiter? Da weiß ich jetzt gar nichts zu, habe ich auch nicht zu lesen können, was Sie dann in den Vereinigten Staaten, da haben Sie dann beide sich kennen gelernt oder wie?

Brigitte Meckauer: Also ich bin 1947 nach Amerika gekommen mit meinen Eltern. Mein Mann kam 1949 und fuhr nach St. Louis. Wir hatten keine Ahnung voneinander. Also so ist es nicht, wir haben uns nicht gleich kennen gelernt. Er kam dann, Ende 1950, glaube ich, nach New York. Und da hat er das Pech gehabt (lacht), wie ich immer sage), mich sehr, sehr schnell kennen zu lernen (schüttet sich vor Lachen fast aus)! Aber ich glaube, er hat's nicht bereut, jedenfalls betont er das immer wieder. Ja. Also wir haben uns kennen gelernt, da gab es also den „Aufbau“, das war diese deutsche Zeitung, Zeitschrift, und da gab es einen Theaterclub vom „Aufbau“, hieß New World Club, der hatte also so verschiedene Aktivitäten, die er anbot, und da gab's eben so einen Theaterclub. Und zu dem gehörte ich. Ich sang. Und da war so eine Vorstellung, so Chansons und solche Sachen in verschiedenen Sprachen. Und da war mal eine Vorstellung, und da sang ich auf der Bühne, und da kam er und hörte mich singen, und am nächsten Tag war ein Treffen von den Leuten, die da aufgetreten waren am Sonntag, und da wurde uns angekündigt, dass ein Regisseur kommt. Und das war er. Und er kannte mich also schon. Aber ich kannte ihn noch nicht, lernte ihn aber dann am Sonntag kennen, und dann tanzten wir zusammen nach Schallplatten und unterhielten uns also prächtig, nahm kein Ende, wir redeten und redeten und redeten und merkten überhaupt nicht, wenn die Musik aufhörte. Dan tanzten wir weiter, und wenn dann wieder Musik war, dann

hatten wir's doch gemerkt, dann standen wir und tanzten, also wir waren sehr intensiv miteinander beschäftigt. Und das war unser Kennenlernen. Und dann dauerte es aber noch, na ja, am 11. Februar 1951, aber geheiratet haben wir erst am 28. August 1952. Und zwar kam es zu diesem Entschluss, dass wir heiraten wollten, schon vorher, aber im Juli 1952 erhielt mein Vater ein Telegramm aus München von dem Verleger Langen-Müller, und da stand drin: ‚Ihr Manuskript ist unter 421 Einsendungen ausgewählt worden und erhält den Literaturpreis des Langen-Müller-Verlages, und wir laden Sie also ein, nach Deutschland zu kommen für ein halbes Jahr, Gast des Verlages zu sein. Also: Jetzt war das Problem, was macht man? Meine Eltern alleine oder mit mir, wir waren noch nicht verheiratet, wollten aber heiraten, also wurde besprochen, meine Eltern fahren nach Deutschland, das war gar nicht so sicher, ob Sie das nun annehmen wollen oder nicht, und sie haben sich aber entschlossen, zu fahren. Und wir haben geheiratet im August, und die sind Anfang Oktober weggefahren. Wir haben also die Wohnung übernommen und sind in die Wohnung, ich und mein Mann, ich war sowieso da (lacht), und meine Eltern sind also als Gäste des Verlages nach München gefahren und blieben dort. Und dann hat mein Mann, der ja erst später gekommen war, gesagt: ‚Ach, ich möchte so gern mal wieder nach München.‘ Er war ja vorher lange Zeit in München gewesen und hat im Grunde die schönste Zeit seines Lebens, nachdem er also aus dem KZ Buchenwald gekommen war, in München verlebt. Und das war für ihn also das Schönste auf der Welt dadurch geworden. ‚Und ich möchte so gerne wieder nach München! Und da hab ich so viele Bekannte.‘ Und so weiter. Und ich sagte: ‚Ja, o. k. – dann fahren wir doch!‘ Und dann ham wir also meine Eltern besuchen wollen und sind im Frühjahr, im Mai, 1953 nach Deutschland über Frankreich, natürlich noch mit'm Schiff damals, mit der Queen Elizabeth, das war aber noch die Erste, und dann mit'm Zug nach München, und dann kamen also meine Eltern, uns am Bahnhof abholen, der noch kaputt war zu der Zeit, der war noch nicht so wie heute, und da waren wir also alle zusammen. Und das Komische ist, weder meine Eltern, die zurückfahren wollten noch wir, die nur zu Besuch waren, sind je wieder nach Amerika (lacht).

KvS: Sind Sie von da an in Deutschland geblieben?

Brigitte Meckauer: Ja.

KvS: War das 'n spontaner Entschluss?

Brigitte Meckauer: Nö, das hat sich so ergeben, das hat sich so ergeben. Mein Mann ging dann auf die Filmschule in München, und nachdem paar Jahre rum waren, war damals noch das Gesetz, hätte man nach Amerika gemusst, um die Staatsbürgerschaft nicht zu verlieren. Die hatten wir ja inzwischen. Das hat uns aber überhaupt nicht gepasst, da hätte er da aufhören müssen, und was soll man in Amerika, wenn gerade hier anfängt, alles wieder anzuknüpfen und neu zu beginnen, es ist doch ein Unsinn, denn man hätte ja ein halbes Jahr mindestens da bleiben müssen. Also sind wir hier geblieben und haben darauf verzichtet auf die Staatsbürgerschaft.

KvS: Aber Sie haben noch irgendwann Ihre Wohnung oder so aufgelöst –

Brigitte Meckauer: Nein!

KvS: Auch nicht?

Brigitte Meckauer: Nein, das hat unser Superintendent gemacht, der sich um alles kümmert, war ein sehr zuverlässiger deutscher Mann, der war also schon dreißig Jahre drüben, aber sein Englisch war nicht sehr gut, er konnte nur so gemischt sprechen wie viele.

KvS: Das ist ja interessant. Nie wieder? –

Brigitte Meckauer: Nie mehr nach Amerika.

KvS: Ich meine, viele haben es ja auch gerade vermieden, nach Deutschland zu kommen. War das –

Brigitte Meckauer: Nein, also wie gesagt, mein Mann hing an München und an den Freunden. Meine Eltern waren eingeladen und wollten eigentlich zurück. Und meinem Vater hat es auch irgendwie leid getan dann am Ende seines Lebens, da hat er gesagt: ‚Eigentlich wollt ich doch zurück, und es war doch schön.‘ Und so weiter. Ich bin mir nicht sicher, dass er sich da noch wohl gefühlt hätte. Ich weiß es nicht. Er hatte sich ja doch schon wieder sehr akklimatisiert hier, und vor allen Dingen: die Sprache! Das ist ja eben sowohl für meinen Vater als für meinen Mann das Wichtigste gewesen!

KvS: Ja, stimmt, bei den Berufen.

Brigitte Meckauer: Eben! Eben! Das ist es ja. Ja, also in Amerika sehr schön, und da hätte man auch viele Freunde und auch noch Verwandte mehr gehabt vielleicht als hier. Aber da hätte man immer nur irgendeinen fremden Beruf ausüben können, der einem nicht so gelegen hätte.

KvS: Und was haben Sie gemacht?

Brigitte Meckauer: In Deutschland?

KvS: Sind Sie weiter als Dolmetscherin oder Übersetzerin tätig gewesen?

Brigitte Meckauer: Ich hab versicht, ein paar Sachen zu übersetzen, aber es ist ein so schweres Ding, ein anstrengender, schlecht bezahlter Beruf und so, es ist nicht meine Sache. Und ich habe versucht, erstens für meinen Vater tätig zu sein, ich hab auch mit ihm zusammen dieses Buch gemacht, meine Mutter wollte nicht mehr, die hat ja früher immer alles mit ihm gemacht. Also außer 'ner Sekretärin, die hatte er auch in München wieder. Aber das zusammen Arbeiten und Besprechen und Nachschlagen und Überlegen und so weiter, nicht? Da hab ich denn zusammen mit ihm dieses „Gassen in fremden Städten“ gemacht, was meine Mutter nicht mehr machen wollte. Und ich merke jetzt, wo ich älter bin, dass es eben doch, die viele Arbeit einem doch schwerer fällt als früher. Und heute kann ich das verstehen, dass meine Mutter das nicht mehr wollte. Dass das einfach eine Arbeit ist, das merkt man nicht, solange man jünger ist. Da hat man noch die Kraft zu allem. Und das lässt dann doch nach. Auch wenn man noch munter ist! Es ist nicht mehr Dasselbe.

KvS: Da waren Sie also, jetzt sind wir so Mitte der 50er Jahre inzwischen angekommen –

Brigitte Meckauer: 50er Jahre, ja, und da waren wir in München, ja, und ich weiß nicht, mein Mann, ob ich davon erzählen soll?

KvS: Ja, natürlich!

Brigitte Meckauer: Ja, der hat also wieder angeknüpft beim Film, der hatte ja schon vorher bei Kortner gespielt, Fritz Kortner, dem berühmten Regisseur, der hat ihn überhaupt zum Film geholt, noch andere Rollen, viele Rollen gespielt, kleinere und auch im Theater bisschen gespielt, bis 1960 dann der Westdeutsche Rundfunk ihn hierher holte. Also in München, es war doch ein schwieriges Brot, es war freiberuflich, und mal hatte man und mal hatte man nicht, und man musste immer sehr hinterher sein. Na ja, und ich meinerseits hab eben wie gesagt mit meinem Vater teilweise, teilweise auch alleine kleine Sachen geschrieben oder auch für meinen Vater kleine Erzählungen verschickt, so an Feuilletons, die ja viel erschienen damals. Gibt es heute auch nicht mehr, dass so Kurzgeschichten überall in den Zeitungen stehen. Das war damals durchaus üblich. Und da hab ich immer so eine ganze Menge gemacht. Aber meistens eben zu Hause.

KvS: Und mit Ihren vielen Sprachen, Kenntnissen, die haben Sie denn so?

Brigitte Meckauer: Eigentlich wenig gemacht.

KvS: Schade.

Brigitte Meckauer: Eigentlich wenig. Ich habe hin und wieder versucht eben wie gesagt mit Übersetzungen, aber es war nix. Vor allen Dingen ist es ja so, dass man nur in seine eigene Sprache übersetzen darf, also nicht in eine fremde, auch wenn man sie noch so gut kann, da fehlt doch immer noch der Background, um alle Nuancen. Habe ich mal was ins Englische übersetzt, dann hab ich was ins Deutsche versucht, ach, es ist alles nicht so schön gewesen, vor allen Dingen eine wahnsinnige Arbeit, die sich kaum lohnt. Also ich mein jetzt nicht nur finanziell, es zehrt an einem, es ist eine ganz, ganz schwere Arbeit.

KvS: Und wenn Sie jetzt zurückblicken, also zu dieser Zäsur sozusagen, komme einfach noch mal auf diesen Sendetitel, als der Krieg zu Ende war 1945, wenn Sie das jetzt so rückblickend betrachten und Ihre Lebensgeschichte da sehen, wie würden Sie das in Worte fassen, gut, das war dann Studium und auch nach Deutschland wieder zurück, aber –

Brigitte Meckauer: Ich weiß nicht recht, was Sie meinen.

KvS: Ich meine, ich frage meine Mutter manchmal, die ist Ihr Jahrgang genau, was eigentlich für Sie in der Erinnerung das Kriegsende und die nächsten Jahre bedeutet haben, was da im Vordergrund stand, war es ein völliger Neuanfang oder – das ist ja bei jedem unterschiedlich. Oder ist es mehr die Zeit davor, die Sie –

Brigitte Meckauer: Es ist natürlich so, wenn Sie Ihre Mutter fragen, die wahrscheinlich völlig anderes erlebt hat, dann mag es für sie eine größere Zäsur sein als für mich. Ich weiß nicht. Auf der anderen Seite ist die Zäsur da, dass das ein anderes Land ist, ich war ja nie in Deutschland! Ich bin ja mit sieben Jahren weg! Und ich habe ja alles, und das Deutsch, das ich gelernt hab', stammt von meinen Eltern. Dadurch, dass ich eben auch geschrieben habe und so weiter. Sonst wär das vielleicht nicht. Die Kinder, die mit ihren Eltern nach Amerika gegangen sind, die können kein Wort Deutsch mehr teilweise. Und andere können es sehr gut natürlich. Kommt ja auch immer auf die Familie an. Ich kann Ihnen schwer sagen, was es für mich bedeutet. Natürlich bedeutet es, einen Neuanfang würde ich nicht sagen. Neuanfang ist das nicht. Es ist eine Kontinuität, ein Leben ist für mich immer eine Kontinuität. Also wenn da nicht irgendwas Fürchterliches passiert und man plötzlich wieder aufwacht und wieder neu da ist, geht's einfach irgendwie weiter. Und da ich's ja gewöhnt war, von einem Land ins andere zu kommen, immer wieder neu als Kind schon, ist auch dieser Neubeginn für mich kein eigentlicher Neubeginn. Er ist insofern ein Neubeginn, als ich tatsächlich zum ersten Mal als erwachsener Mensch mit Deutschland konfrontiert wurde und mit einer großen Sympathie herkam, die ich durch meine Eltern hatte. Wir galten ja sowieso immer als Deutsche. In jedem fremden Land war 'n wir Deutsche. Die ham das ja nie begriffen, was das eigentlich für'n Unterschied war. Wieso wir nicht Deutsche war 'n! Wie war' n Deutsche! Und insofern hab ich mich auch als Deutsche verstanden und empfunden. Als ich dann herkam, kam ich mit sehr großer Sympathie. Und dachte, ach ja, und vielleicht kann man nach Berlin ziehen, weil ich ja als Kind in Berlin war. Würd ich heute nicht mehr wollen. Und die Leute, die einem entgegenkamen, dass war' n bisschen 'n Schock für mich, so diese älteren leute, die dann sich bemühten, zu sagen, zu behaupten, zu meinen, ich kann nicht sagen, was echt und was unecht war, wie sie eben immer keine Nazis waren, wie sie immer Judenfreunde waren und do weiter. Das war schlimm. Das war eigentlich das Schlimmste. Das hat einen irgendwie schockiert. Man hat sie ja gar nicht gefragt! Wär gar nicht nötig gewesen. Und man konnte es nicht glauben, bei den meisten jedenfalls. So nach der Biografie und der Art und Weise. Und das hat sich natürlich im Laufe der Jahre, Jahrzehnte, verändert. Heute ist ne ganz andere Generation. Und die weiß wirklich nichts mehr von diesen Dingen. Das heißt, sie weiß und

sie kaut auch dran rum. Das ist ja nie zu verwunden so ganz. Eine schlimme Sache, was da passiert ist. Aber das weiß man erst im Nachhinein. Also ich jedenfalls wusste es erst im Nachhinein. Vielleicht war ich zu jung. Aber man hat es auch nicht gewusst. Als Thomas Mann übers Radio, NBC, davon sprach, was hier passiert ist, hat's ja keiner geglaubt! Auch nicht die emigrierten Leute. Man konnte so was ja nicht glauben. Wo gibt's denn das? Gibt's doch gar nicht, dass man Menschen einfach umbringt. Umbringt, was heißt, umbringt. Vergast! Inzwischen ist das selbstverständlich, dass es überall zur Kenntnis genommen wird, dass Menschen umgebracht werden, dann geht man wieder zur Tagesordnung über, gehört bald zum Alltag.

Pause

KvS: Was Sie jetzt machen, das finde ich doch ganz, ganz wichtig auch.

Brigitte Meckauer: Ja, also seit, kann man sagen, 1976, arbeiten wir zusammen und schreiben wir zusammen, nicht in der Form, wie manche Leute das verstehen, dass mein Mann mir diktiert (**lacht**), sondern indem wir eben die Texte auch zusammen entwickeln und darüber sprechen und so weiter und so unsere Vorstellungen austauschen und das dann schreiben. Über das Thema der Verfolgung. Dann haben wir angefangen mit einem Hörspiel: ‚Warum weinst Du, Martin?‘. Das ist die Geschichte eines jüdischen Jungen während der Verfolgungszeit von dreizehn bis siebzehn Jahre. Und das hatte einen sehr großen Erfolg in den verschiedensten Rundfunks. Es ist erst vom WDR ausgestrahlt worden, er hat's auch mehrfach wiederholt, insgesamt zehn Mal gesendet worden. Ist ja ne tolle Sache für ein Hörspiel. Und dann haben wir verschiedene Features gemacht und haben zum Beispiel auch über Hedwig Burgheim ein Feature gemacht, die in Gießen die Leiterin des Fröbel-Seminars gewesen ist, das war die Tante meines Mannes. Und wir sind also nach Gießen gefahren und haben dort alte Namen, die ihre Schülerinnen waren, auch bei ihr Lehrerinnen waren, interviewt und haben das dem Hessischen Rundfunk angeboten, und der hat das sofort gebracht, obwohl er uns überhaupt nicht kannte. Also das war eine ganz tolle Sache, dass das so auf Anhieb Erfolg hatte. Und daraufhin ist dann in Gießen der Magistrat aufmerksam geworden und hat eine Medaille gestiftet, die Hedwig-Burgheim-Medaille, die seit 1981 jedes Jahr verliehen wird, und zwar, Moment, wie heißt das, für das Verständnis und die Verständigung zwischen den Menschen. Und da sind also sehr, sehr schöne, gute Preisträger schon international bekannte Leute, Historiker und Publizisten und Politiker und alle

möglichen Leute. Ja, Namen zu nennen, ist für mich immer so 'n bisschen (lacht) schwierig. Soll ich irgendwelche Namen? Ist auch egal.

KvS: Und Sie hatten doch auch, hab ich in Frankfurt gesehen, auch fürs Fernsehen so ein ganzes Skript.

Brigitte Meckauer: Ja, das hab ich vorher gemacht. Habe ich alleine gemacht, verschiedene Sachen fürs Fernsehen gemacht. Da habe ich dann so verschiedene kleine Geschichten entwickelt. Oder habe auch für das Fernsehen aus dem Französischen übersetzt ins Deutsche und habe das also für deutsche Zuschauer adaptiert und so. Da habe ich öfters was gemacht fürs Fernsehen. Ja, das war aber in der Zeit, als mein Mann auch noch im WDR gearbeitet hat. Seit er aber pensioniert ist durch seine Erblindung, da machen wir nur noch diese schriftlichen Sachen hier zu Hause.

KvS: Und woran arbeiten Sie gerade?

Brigitte Meckauer: Woran arbeiten wir gerade. Da muss ich aber erstmal anders anfangen. Nämlich, dass wir gegründet haben den Walter Meckauer Kreis, also nach meinem Vater benannt, und das sehr stark entwickelt haben und dafür gesorgt haben, dass für meinen Vater auch viel geschieht, nämlich es gibt jetzt viele Straßen in verschiedenen Städten, die nach ihm benannt sind, sieben Straßen, und Publikationen eben auch in die Wege geleitet und so weiter, damit haben wir uns sehr lange beschäftigt, war viel Arbeit auch. Dann haben wir den Walter Meckauer Kreis Verlag gegründet, in dem wir jetzt unsere Sachen wie zum Beispiel die „ZehnNullNeunzig in Buchenwald“ erscheinen lassen, damit wir unabhängig sind von diesen kommerziellen Verlagen, die etwas schwierig sind natürlich. Ja, und wir haben immer wieder neue Arbeiten, wir haben im Moment Projekte, die speziell auch für meinen Mann wichtig sind in Leipzig. Mein Mann stammt ja aus Leipzig, und ihm liegt das sehr am Herzen eben die Erinnerung an die Vergangenheit. Und da gibt es in Leipzig die Ephraim Carlebach Stiftung, die auch gegründet worden ist, 1992, also in Leipzig gegründet, und da ist er bisher Vizepräsident gewesen, und jetzt ist vor wenigen Tagen der Präsident in New York gestorben, fast neunzigjährig, und seither ist er also amtierender Präsident. Ja, und da tut er sehr viel dort, speziell eben auch für Publikationen, dass die dort erscheinen können, und dass die Arbeit, er vergibt also mehr oder weniger auch immer Ideen und Arbeiten an Menschen, die dafür geeignet sind. Da ist zum Beispiel erschienen ‚Wir waren Eure Nachbarn‘, ein Buch

von einer Dame, einer Historikerin, Barbara Kowalzik, die das zusammengetragen hat, die die Korrespondenz über die ganze Welt begonnen hat und vervielfältigt noch und noch Zuschriften und Kontakte hat in der ganzen Welt mit emigrierten früheren Leipzigern. Und das ist also die Geschichte des Waldstraßen-Viertels, das war ein stark jüdisch besiedeltes Gebiet in Leipzig, und da hat sie sehr, sehr viel zusammengetragen und recherchiert in Archiven und so weiter und hat ein sehr interessantes Buch also gemacht. Das war das eine. Im Moment ist wieder gerade ein Projekt vorgesehen, das macht jetzt eine andere Dame, die in der Deutschen Bücherei, was ja auch zur Deutschen Bibliothek in Frankfurt gehört, arbeitet, die dafür auch teilweise frei gestellt werden soll, nämlich mit dem Titel: ‚Menschen ohne Grabstein.‘

Rolf Kralovitz dazu (**leise aus dem Hintergrund**): deportierten Juden aus Leipzig zwischen 42 und 44, das sind zweieinhalbtausend Menschen deportiert worden, die gerade noch in Leipzig waren, die vorher weggekommen waren oder emigriert waren, nicht gerechnet, und von diesen zweieinhalbtausend Menschen sind höchstens dreißig bis fünfzig lebend zurückgekommen, alle tot. Und jetzt machen wir eine Art Lexikon: Jeder von diesen zweieinhalbtausend Menschen bekommt eine Spalte von 5 bis 10 Zeilen zu seiner Person und was mit ihm geschehen ist, paar Bilder und so weiter, großes Vorwort mit Erklärungen. Das ist das nächste große Projekt, das wir haben. Und ich halte das für ungeheuer wichtig, weil: von diesen lebt ja überhaupt kein Mensch mehr. Und sie haben keinen Grabstein. Sind verbrannt worden. Irgendwo. Die Asche ist irgendwo durch’n Himmel.

KvS: Fahren Sie denn auch häufiger mal nach Leipzig?

Brigitte Meckauer: und **Rolf Kralovitz**: Ja, natürlich.

Brigitte Meckauer: Wir fahren öfter nach Leipzig, wir wollen auch jetzt im November wieder hinfahren

Rolf Kralovitz: 60. Jahrestag der so genannten Reichspogromnacht

Über Gedenktage in Leipzig vieles gleichzeitig gesprochen

Rolf Kralovitz: Fälschlicherweise wird das ja alles immer als 9. November gefeiert. Das stimmt überhaupt nicht. Denn das weiß man ja, dass am späten Abend des 9. November die Sache sozusagen veröffentlicht wurde, von Goebbels und von allen anderen, und dass die eigentlichen Dinge, die da passiert sind, also die Verbrennung der Synagogen, Zertrümmerung der Wohnungen und Geschäfte, Verhaftung der vielen Menschen – das ist alles am 10. November gewesen. Ja, und wir in unseren Kreisen, wenn ich das so sagen darf, wenn wir davon sprechen, sprechen wir nicht von Reichskristallnacht oder Pogromnacht oder das und jenes, sondern wir sprechen vom 10. November.

KvS: Und was findet in Leipzig statt?

Brigitte Meckauer: Die Stadt lädt ehemalige Leipziger ein –

Rolf Kralovitz: Dieses Jahr kommen ungefähr neunzig aus Israel –

Brigitte Meckauer: Und dann die Ephraim Carlebach Stiftung, von der ich gesprochen hab, in Zusammenarbeit mit der Stadt. Und dann die Gemeinde natürlich auch. Und sind aber auch noch andere Sachen, nämlich Kirchenkreise, gibt's ja auch die christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft, ist in der Thomaskirche (aus Hintergrund dazu immer R. K.), in der Nikolaikirche, und dann ziehen die mit Kerzen bis zur Thomaskirche, und dann ist in der Thomaskirche noch Ansprache und so weiter von verschiedener Seite, also die nehmen das immer sehr ernst.

Rolf Kralovitz: Am 10. November eine große Veranstaltungen mit musikalischem Rahmen, Rezitationen und Verkündung durch den Oberbürgermeister eine Ausschreibung für ein Denkmal auf dem Grundstück der ehemaligen Gemeindesynagoge und dann eben auch Zeitzeugen, sollen auch berichten.

KvS: Das ist ja ne Menge, also zwei volle Tage.

Brigitte Meckauer: Ja, ja.

Rolf Kralovitz: Na ja, solche Sachen machen wir. Und wir gehen auch hin und wieder, also ich könnte jeden Tag mindestens ein Mal was zusagen, für Schulen und so weiter, das kann man nicht aushalten.

KvS: Das glaube ich.

Rolf Kralovitz: Ich sage manchmal zu, zum Beispiel hier an der Universität, Seminar, Gedenkstätten, wir waren in Buchenwald –

Brigitte Meckauer: Einmal wurde nur er gefragt und einmal wurde dann ich auch gefragt

Rolf Kralovitz: Und dann, jetzt gerade waren wir im Urlaub, und da kam ein Filmteam, die haben mich da gedreht für einen Buchenwald-Film, der dann als ständiger Film in Buchenwald laufen soll. Und solche Sachen machen wir schon. Aber man kann nicht, was ich hier wirklich mal gemacht habe, das war für Spielberg –

KvS: Ach so, ja?

Brigitte Meckauer: Ja, das hat er gemacht!

KvS: Das haben Sie gemacht.

Rolf Kralovitz: Ja, ja, viereinhalb Stunden hintereinander –

Brigitte Meckauer: Nein, ich wollte es nicht – . Sie hätten es mit mir auch machen wollen. Aber ich wollte nicht. Nein, das war mir irgendwie mit meinem Vater, die wollten ja nur von mir wissen. Das war mir irgendwie zu schwierig, kompliziert, das auseinander zu halten.

KvS: Ja, ja.

Rolf Kralovitz: Also solche Sachen macht man, aber wählt sie aus. Zeitzeugen sind im Moment immer spärlicher.

KvS. Und ich erlebe jetzt auch im Rundfunk mehr als jetzt vielleicht vor fünf, sechs Jahren Zeitzeugen auch sagen, sie möchten jetzt nicht mehr. Also haben schon so oft erzählt, möchten es einfach nicht mehr.

Brigitte Meckauer: Es gibt aber auch welche, die das kontinuierlich machen.

KvS: Ja, gibt's auch.

Rolf Kralovitz: Kommt verschiedenes zusammen, man muss erstmal ein gutes Gedächtnis haben, und nicht nur ein gutes Gedächtnis im subjektiven Sinne, sondern im objektiven Sinne. Es gibt also solche Sachen, da werde ich immer ganz wild, wenn ich –

E N D E Seite B